

Arbeit gehört ohne Zweifel zu einem gelingenden Leben dazu. Sie ist in einem umfassenden Verständnis sogar die Vorbedingung allen Lebens, ist doch Leben nur in der Bewegung und damit in der Veränderung. Der Mensch zeichnet sich dazu noch dadurch aus, dass er sein Selbst in eben diesen Veränderungen wiedererkennen will. Er will die Spuren seines Handelns erkennen. Da dies alle wollen, kommt der Konflikt und somit die Mühe ins Spiel – Arbeit wird mühsam. Der Weg von der Selbstverwirklichung zur Selbstgefährdung ist vorgezeichnet.

Seit Mitte der 1990er Jahre wird das Thema *Work-Life-Balance* immer häufiger thematisiert und gipfelt in der heutigen Diskussion um Burnout und Resilienz. Die Emotionen, die der Begriff *Work-Life-Balance* auslöst, reichen von der Hoffnung auf ein besseres Leben beim gestressten Mittelmanager über die Abwehrreaktion des Topmanagers – „dies ist ein weiteres Zeichen des Verfalls der Leistungsbereitschaft in der westlichen Welt“ oder „wäre ja schön, wenn das finanzierbar wäre“ – bis zum Wissenschaftler, dem das Ganze zu schwammig ist und der es eher für ein Thema für die Ratgeberecke hält. Der Arbeitslose findet sich erst in neueren Konzepten wieder.

Der Begriff selbst stößt bei näherer Betrachtung bei den Meisten auf Abwehr: Balance besteht zwischen zwei getrennten Dingen, zwischen einem *entweder-oder*: also entweder Leben oder Arbeiten? Arbeiten als Nicht-Leben? Viele von uns verbringen demnach die meiste Zeit in dieser Welt mit Nicht-Leben? Atmen sie in dieser Zeit nicht, schlägt ihr Herz nicht? Wenn man „frei Atmen“ und „ein Herz haben“ als Metaphern versteht, füllt sich der Begriff *Work-Life-Balance* wieder mit Sinn und bedeutet eine einschränkende, herzlose Arbeitswelt, aus der wir täglich wieder schnell in eine lebenswerte Welt fliehen wollen.

Der Begriff *Work-Life-Balance* suggeriert die Möglichkeit, durch Grenzverschiebungen zwischen der Arbeits- und der privat genutzten Zeit, die für ein gutes Leben für sinnvoll erachteten Verbesserungen herbeiführen zu können

und ansonsten keine Verhaltensänderung des Einzelnen und keine tiefgreifenden Veränderungen der Organisationen und des gesellschaftlich-politischen Umfelds bewirken zu müssen. Darum sind die gängigen Work-Life-Balance-Maßnahmen so beliebt, wie oft unwirksam, da sie zu Techniken der Human-Resources-Abteilung degenerieren, die entweder vom Mitarbeiter nicht angenommen, oder als Verhandlungsmasse zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber missbraucht werden. Die Personal-Abteilung versucht dann mit ihren bescheidenen Mitteln der Kosten-Nutzen-Rechnung wie Mitarbeiterbindung, Fluktuation, Krankheitstage etc. die Geschäftsführung zu überzeugen.

Um Leben wieder als Einheit zu sehen, wurde versucht, den Begriff *Life-Domain-Balance* einzuführen. Er will vermitteln, dass es verschiedene Lebensbereiche gibt (z. B. Arbeit, Familien, Freunde. . .) und dass diese in gleicher Gewichtung zu halten sind. Wir sollten darauf achten, was sprachliche Begriffe bewirken, wie Sprache das gemeinschaftliche Denken formt und umgekehrt. Es wäre angebracht, auch den Begriff *Balance* zu ersetzen. Balance vermittelt das Gefühl des gefährlichen Schwankens, des ständigen Kontrollierens der Waagschalen, der Mühsal. Rhythmus dagegen ist uns angeboren, vom Herzschlag der Mutter über den Rhythmus der Natur bedeutet er für uns die Leichtigkeit der Wellen. *Life-Domain-Rhythm* wäre m. E. der richtige Ansatz.

Arbeit zwischen Selbstverwirklichung und
Selbstgefährdung

Voggenreiter, G.

2014, VII, 30 S. 4 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-04979-9